

Rede zur Gründungsfeier der Stiftung ÜBERBRÜCKEN

am 8. Mai 2007 in der Heilig-Kreuz-Kirche, Berlin
von **Dr. Joachim Henkel**

Noch eine Stiftung? Ja, noch eine Stiftung, liebe Gäste und Freunde. Eine besondere Stiftung mit einem besonderen Anliegen: die Stiftung ÜBERBRÜCKEN. Ihre Gründung wollen wir heute am 8. Mai 2007 feiern, still und zugleich freudig und zuversichtlich.

Der 8. Mai ist ein Tag mit vielen Gesichtern und ruft viele unterschiedliche Empfindungen wach. Er ist vor allem ein Tag des schmerzlichen Erinnerns, des Erinnerns an die zahllosen Toten und Verwundeten des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, des Erinnerns an den beispiellosen Völkermord an den Juden. Er ist für uns alle in Europa aber auch ein Tag der Befreiung, der Befreiung von einem menschenverachtenden System.

Darüber dürfen wir allerdings nicht vergessen, dass mit dem 8. Mai 1945 für viele Menschen neues Leiden begann. Neue Unrechtsregime entstanden. Millionen Menschen wurden in Osteuropa umgesiedelt. Millionen Deutsche wurden vertrieben und verloren ihre Heimat. Auch daran dürfen und sollten wir uns erinnern.

Wir dürfen jedoch nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr, wie Richard von Weizsäcker in seiner Ansprache zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges betonte, „in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.“

Die Stiftung ÜBERBRÜCKEN hat diesen Tag bewusst zu ihrer Gründungsfeier gewählt. Denn es geht ihr um das Erinnern an die Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft, Verfolgung und Vertreibung. Das Erinnern an erlittenes Leid und Unrecht soll den betroffenen Einzelnen wie die betroffenen Gesellschaften wieder friedensfähig machen.

Ziel der Stiftung ist es zunächst, sich dem einzelnen Menschen – gleich welcher Herkunft – zuzuwenden und ihn dabei zu unterstützen, durch Krieg und Verfolgung erlittene Traumata zu überwinden, wieder Vertrauen zu sich und anderen Menschen zu gewinnen, um so selbstbewusst in die Gesellschaft zurückkehren zu können. Zugleich will die Stiftung damit einen Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden nach innen wie nach außen leisten. Denn am Beispiel des ehemaligen Jugoslawien haben wir erneut erfahren müssen, wie nicht verarbeitete Kriegstraumata noch nach Jahrzehnten wieder zu furchtbaren Gewaltausbrüchen führen können. Nur wenn wir die Vergangenheit annehmen und uns der Unmenschlichkeit des Geschehenen erinnern, werden wir resistent gegenüber neuen Ansteckungsgefahren.

Die Ziele der Stiftung ergeben sich anschaulich aus ihrem Namen: „Überbrücken“. Der einzelne traumatisierte Mensch soll wieder aus sich herausfinden, eine Brücke schlagen in die Gemeinschaft. Durch Krieg und Gewalt sich fremd gewordene Gemeinschaften und Völker sollen wieder ins Gespräch kommen; oft von Generation zu Generation weitergereichte Vorurteile sollen überbrückt werden.

Die Stiftung hat sich somit zwei klare Aufgabenfelder gewählt: Sie will zum einen Projekte initiieren, durchführen oder unterstützen, die Menschen individuell helfen. Sie will zum anderen allgemein die Gesellschaft für die Folgen von Kriegen und Gewalt sensibilisieren. Sie will nicht nur die Traumata Einzelner behandeln, sondern die aus der Arbeit mit dem Einzelnen gewonnenen Erfahrungen für die Gesellschaft insgesamt fruchtbar machen.

Die Hilfe für den einzelnen traumatisierten Menschen soll darauf abzielen, ihn aus der Rolle als Opfer herauszuholen, Schuld- und Schamgefühle zu überwinden, seine Selbstachtung zurück zu gewinnen und in die Normalität zurückzukehren als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft.

Bei der Arbeit mit dem Einzelnen will die Stiftung mit ihren Projekten einen doppelten Ansatz verfolgen: Das Kranke soll geheilt und das Gesunde gestärkt werden.

In der therapeutischen Arbeit soll es vornehmlich darum gehen, erlittene Verletzungen und Kränkungen aufzulösen, den Betroffenen zu helfen, wieder sprechen zu lernen, das fürchterliche Schweigen aufzubrechen, das auf ihnen und allen lastet, die mit ihnen leben. Sie sollen befähigt werden, ihre Geschichten zu erzählen, ihre Gefühle von Ohnmacht, Rache und Hass auszudrücken. Sie sollen sich bewusst werden, was mit ihnen geschehen ist. Das Erzählen selbst wird schon Klarheit und Erleichterung bringen, auch wenn Heilung noch tieferer Quellen bedarf.

Erst nach Überwindung des Schweigens werden sie wieder fähig sein, auch andere Menschen mit ihrem Schicksal wahrzunehmen. Erst dann werden sie wieder wirklich in ihre Familien zurückkehren und auch in der Gesellschaft eine Frieden stiftende Rolle übernehmen können. Solange Menschen traumatisiert sind, können sie kein Mitgefühl für andere entwickeln, sie erstarren oft oder werden gegenüber dem Leid anderer hart und gleichgültig.

Viele von uns können sich an Väter und Mütter erinnern, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Herrschaft des Nationalsozialismus sprachlos waren, die über das Erlebte – das Erlittene wie das Getane – nicht sprechen konnten. Nur nachts haben wir als Kinder sie in ihren Träumen aufschreien gehört, aber meist nicht den Mut gehabt zu fragen, was in ihnen vorgeht. So saßen wir am nächsten Morgen wieder schweigend am Frühstückstisch.

Dieses Schweigen der Eltern hat auch die Kinder geprägt. Die Traumata der Eltern haben die Kinder nicht unberührt gelassen, sondern sie in vielfältiger Weise beeinflusst und oft selbst ihren beruflichen Weg bestimmt, ohne dass sie sich dessen bewusst gewesen wären.

Das Schweigen hat auf uns gelastet, unabhängig davon, ob unsere Väter oder Mütter Opfer oder Täter oder auch beides zugleich waren. Daher möchte die Stiftung in ihre Projekte auch Täter einbinden. Auch sie sollen aus dem Schweigen herausgeholt werden. Denn auch ihre unausgesprochenen Erfahrungen mit Gewalt wirken negativ in die Gesellschaft hinein, machen den Einzelnen und die Gesellschaft krank und anfällig.

Es hilft den von Gewalt und Verfolgung Betroffenen, wenn sie erleben dürfen, dass andere ihr Leid, ihren Schmerz sehen und anerkennen. Es ist daher wichtig, dass das von ihnen erlittene Schicksal als Teil der Erinnerung der Gesellschaft, in der sie leben, bewahrt und geachtet wird. Dabei geht es um das Leid jedes Einzelnen und jeder Gruppe ohne Ansehen ihrer Nationalität oder sonstiger Merkmale. Für jeden, für jede ist

das eigene Leid das schwerste. Und die Nichtanerkennung, das Verschweigen des Erlittenen durch die Gesellschaft ist oft der größte Schmerz.

Nicht anerkannt zu werden, sondern anzuerkennen, sollte ohnehin, wie schon Franz von Assisi lehrte, eins unserer Ziele sein. Nur die Anerkennung des Völkermords an den Juden macht es möglich, dass wir heute in Deutschland dankbar wieder wachsende jüdische Gemeinden erleben dürfen. Nur das Aufbrechen des Schweigens, die Erinnerung an das Geschehene lässt wieder neues Leben zu, ermöglicht wieder Gemeinschaft zwischen Menschen und Völkern, die sich fremd geworden waren.

Auch die Anerkennung des schweren Schicksals der deutschen Heimatvertriebenen dient dem Frieden. Wir haben über ihr Schicksal Jahrzehnte nicht gesprochen und ihre Trauer um den Verlust der Heimat unter Hinweis auf die Schuld des NS-Regimes unterdrückt. Wir hatten auch Sorge, für eine Politik des Revanchismus instrumentalisiert zu werden. Heimatliebe der Vertriebenen als solche ist aber noch kein Revanchismus. Auch heute ist jedoch noch deutlich zu machen, dass die Anerkennung ihres schweren Schicksals nicht gleichzusetzen ist mit der Anerkennung von Rechtsansprüchen, deren Geltendmachung die Verständigung zwischen Völkern wieder gefährdet.

Die Erinnerung an den Holocaust und die Erinnerung an Vertreibungen und Umsiedlungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind – ohne vergleichen oder gleichsetzen zu wollen - Teil der deutschen Geschichte und zugleich Teil der europäischen Geschichte. Indem wir die Erinnerung an beides zulassen, sind wir in der Lage, den jeweils anderen besser zu verstehen, uns aus Schablonen zu befreien und mitzufühlen. Wir können dann auch das schreckliche Geschehen in Srebrenica als Teil der europäischen Geschichte begreifen und uns all denen verbunden fühlen, die vor dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien geflohen sind, aber auch all denen, die heute noch vor Gewalt, sei es im Irak, in Darfur, in Tschetschenien oder anderen Teilen der Welt, fliehen.

Wenn wir die Erinnerung an das eigene Schicksal zulassen und die Verschwörung des Schweigens durchbrechen, schützen wir uns als Gesellschaft auch davor, wieder manipuliert zu werden und für revisionistische Ziele missbraucht zu werden. Auch von daher ist es wichtig, jeweils die Täter mit einzubeziehen. Dazu gibt es viele Wege. Der von Süd-Afrika nach dem Ende der Apartheid mit der Wahrheits- und Versöhnungskommission beschrittene Weg ist einer unter ihnen; die von „südost Europa Kultur“ initiierten Erzählcafés in Bosnien ein anderer.

Die Erinnerung an das Geschehene kann auch deutlich machen, warum und wie es möglich war, dass eine Gesellschaft „umkippen“ kann und in einen Krieg hineingeht, wie sich ganze Bevölkerungsgruppen gleichschalten lassen, wie Menschen auf einmal nicht mehr als Einzelwesen, sondern nur noch als Teil eines Kollektivs wahrgenommen werden, wie jede Individualität entwertet wird. Es sind immer wieder ähnliche Muster: das Aufwärmen von Vorurteilen und Schuldvorwürfen aus der Vergangenheit, um von wirtschaftlichen und sozialen Problemen in der Gegenwart abzulenken und sich der mühsamen Bewältigung der Wirklichkeit zu entziehen.

Wenn es überhaupt möglich ist, aus der Geschichte zu lernen, dann wissen wir heute in Europa, dass jede Gesellschaft - geschickt manipuliert - „umkippen“ kann. Und wenn etwas dagegen helfen kann, ist es die Erinnerung, ist es die Abwehr aller gleichmacherischen Ideologien, das Aufbrechen von kollektiven Vorurteilen durch

Begegnungen mit dem anderen und das Erkennen seiner Individualität. Auch im heutigen Europa ist dies angesichts erneut aufbrechender Nationalismen eine essentielle Aufgabe.

Die Stiftung will daher vor allem auch Begegnungen zwischen Menschen aus verschiedenen Regionen und Ländern fördern, die kriegerische Auseinandersetzungen erlebt haben. Auch Feinde von einst sollen sich ihre Erlebnisse untereinander erzählen und damit Vorurteile abbauen oder einfach nur erleben, dass sie nicht allein sind mit ihrem Schicksal.

Neben der therapeutischen Arbeit will die Stiftung mit ihren Projekten aber zugleich auch das Gesunde in den von Gewalt und Verfolgung betroffenen Menschen stärken. Es geht ihr also auch ganz einfach um praktische Hilfen zur Bewältigung alltäglicher Probleme: Sprachkurse, berufliche Fortbildung, Anerkennung von Zeugnissen und anderen Abschlüssen und vieles mehr. Die Betroffenen sollen wieder das Schöpferische in sich erkennen und sich ihres Wertes bewusst in die Gesellschaft zurückkehren.

Wichtig ist der Stiftung aber auch, über die individuelle Hilfe hinaus darauf aufmerksam zu machen, wie Krieg und Gewalt ganze Gesellschaften prägen, nicht nur Einzelpersonen, sondern auch ganze Gesellschaften in der Opferrolle hängen bleiben können mit tragischen Folgen für sie selbst und ihre Nachbarn. Gerade auch als Deutsche wissen wir, was damit gemeint ist.

Die Stiftung wird sich auch politisch einmischen und sich dafür einsetzen, dass Opfer von Folter und Gewalt aus Kriegsgebieten zu ihrem Recht kommen. Sie wird dafür werben, dass trotz der strengen Zugangsregeln weiterhin Opfer aus Kriegsgebieten Aufnahme im Bundesgebiet finden; hier eine Aufenthaltsbefugnis und Arbeitserlaubnis erhalten; sie nicht ständig befürchten müssen, wieder abgeschoben zu werden: die Behörden ihnen mit Verständnis begegnen; ihre Traumatisierung in einem angemessenen Verfahren von qualifizierten Personen festgestellt wird und vieles mehr. Vor allem ist immer wieder daran zu erinnern, dass die Überwindung der Folgen von Krieg und Gewalt ein langwieriger Prozess ist, wie wir heute noch täglich in unserer eigenen Gesellschaft und im Umgang mit unseren Nachbarn erleben.

Bei dem, was die Stiftung sich vorgenommen hat, kann sie anknüpfen an die langjährige Arbeit von „südost Europa Kultur e.V.“. Die dort aus der Arbeit mit Menschen aus dem früheren Jugoslawien gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse sollen auch für Opfer von Gewalt und Verfolgung aus anderen Kriegsgebieten der Welt fruchtbar gemacht werden. Die Bilder von Gewalt und Verfolgung gleichen sich auf der ganzen Welt auf erschreckende Weise. Und betroffen sind stets vor allem Frauen, Kinder und Alte. Aber wir sollten nicht übersehen, welche Verletzungen und Ängste auch bei denen vorherrschen, die wir zu den Tätern zählen. Dabei müssen wir nicht nur an Kindersoldaten in Afrika denken.

Außer der Erweiterung des Aufgabenbereichs über Südosteuropa hinaus möchte die Stiftung die Arbeit für Kriegsoffer auch auf eine stabilere und solidere Grundlage stellen. „südost Europa Kultur“ lebte sozusagen von der Hand in den Mund. Immer war es auf kurzfristige finanzielle Hilfe angewiesen. Immer wieder war die Fortsetzung der Arbeit gefährdet, sah es so aus, als ob „südost“ seine Tore schließen müsste. Dass „südost“ gleichwohl nun schon fast 15 Jahre existiert und für viele Menschen ein Ort

der Zuflucht und Hilfe geworden ist, ist ein Wunder und zeigt, welche Kraft Menschen, die sich ganz in den Dienst für andere stellen, zuwachsen kann.

Die Stiftung will ihre Ziele vorrangig in Zusammenarbeit mit „südost“ verwirklichen, aber auch andere weiter angelegte Projekte fördern. Für alle diese Vorhaben und Aufgaben bedarf sie (für sich und „südost“) einer Bleibe. Sie sucht dazu ein Haus (mit Garten), das für ihre Arbeit, die stets den ganzen Menschen im Blick haben soll, einen kulturellen Rahmen bildet. In diesem Haus sollte es ein Café geben. Dort sollten Ausstellungen und Kongresse stattfinden können. Es sollten dort neben Therapien auch (berufliche) Qualifizierungsmaßnahmen angeboten werden. Es sollten Begegnungen zwischen Therapeuten zum Erfahrungsaustausch ermöglicht werden. Es sollten Schulungsmaßnahmen angeboten werden für Menschen, die in Regierungen und bei der Europäischen Union Projekte für Menschen in und aus Kriegsgebieten entwickeln und fördern und vieles mehr.

Sie sehen: Die Stiftung ist um Ideen nicht verlegen. Aber die Mitglieder der Stiftung sind überzeugt, dass sie aus der Arbeit bei „südost“ Erfahrungen gewonnen haben, die es lohnt, weiterzugeben und auch für andere Krisenregionen fruchtbar zu machen. Dafür bedarf die Stiftung allerdings kraftvoller Unterstützung. Und dazu gibt es viele Möglichkeiten: Zustiftungen und Spenden sind besonders erwünscht, um die nötige finanzielle Unabhängigkeit und Verlässlichkeit der Arbeit zu gewährleisten. Möge also das bisher eher bescheidene Stiftungskapital entsprechend wachsen. Es bedarf ferner tatkräftiger Mitarbeit in der Stiftung im Kleinen wie im Großen. Auch ein Werben für die Stiftung, ihre Ideen, ihre Arbeit, ist willkommen. Und schließlich wäre es schon ein Gewinn, wenn Sie alle die Stiftung und ihre Arbeit mit guten Gedanken begleiteten. Das denke ich, können wir alle zusagen.

Sitz der Stiftung ÜBERBRÜCKEN ist Berlin. Auch das ist ein aussagekräftiges Zeichen. Denn in dieser Stadt sind die Spuren von Krieg und Frieden auf Schritt und Tritt sichtbar. Hier begegnen wir überall den Symbolen von Macht und Ohnmacht. Hier erleben wir aber auch die Wunder der Erneuerung und des Wiederbeginns, wie der Wille zum Leben, das Schöpferische im Menschen immer wieder hervorbricht und Hass und Verblendung überwindet.

So wollen wir heute der Stiftung Überbrücken wünschen, dass sie wachsen möge, dass sie groß und stark wird und ihre Frieden stiftenden Aufgaben zum Wohle vieler Menschen und der Gesellschaft insgesamt erfüllen kann.
